

Neuere Studien zur griechischen Volksliedforschung

Von WALTER PUCHNER (Athen)

Die griechische Liedforschung hat, nach dem Verlust vieler ihrer führenden Persönlichkeiten (Megas, Kyriakidis, Petropoulos, Spyridakis), in den letzten Jahren immer wieder impulsgebende Forschungsanstöße von außen erhalten (Bouvier 1960, Saunier 1972, Baud-Bovy 1972, Herzfeld 1973, Alexiou 1974, 1975, Bouvier 1976, Puchner 1979, 1980)¹⁾. Denkanstöße vermittelt auch der schlanke Band von Beaton²⁾, der sich auf eigene Feldforschung, weniger auf die edierten und unedierten Liedsammlungen, und vor allem auf die theoretischen Konzepte zur Oralität von Milman Parry und A. B. Lord stützt³⁾. In zehn gedrängten Kapiteln versucht sich der Autor mit den wesentlichsten Problemkomplexen der griechischen Volksliedforschung auseinanderzusetzen. Dieses Vorhaben ist rein vom Umfang her gewagt, wenn man allein an das Ausmaß der bis heute gesammelten Texte (weniger der Melodien) denkt, aber auch an die umfangreiche Primär- und Sekundärliteratur. Es wurde also notwendigermaßen stark selektiert, wobei sich allerdings die Frage der Kriterien stellt. Der struk-

¹⁾ B. Bouvier, *Δημοτικά τραγούδια από χειρόγραφο της Μονής τῶν Ἰβήρων*. Athen 1960; G. Saunier, *Le combat avec Charos dans les chansons populaires grecques*, *Ellinika* 25 (1972), S. 119—152, 335—370; S. Baud-Bovy, *Chansons populaires de Crète occidentale*. Genève 1972; M. Herzfeld, *The „Siege of Rhodes“ and the ethnography of Greek oral tradition*, *Kritika Chronika* 25 (1973), S. 413—440; M. Alexiou, *The ritual lament in Greek tradition*, Cambridge 1974; M. Alexiou, *The lament of the Virgin in Byzantine literature and modern Greek folk-song*, *Byzantine and Modern Greek Studies* 1 (1975), S. 111—140; B. Bouvier, *Le mirologue de la Vierge. Chansons et poèmes grecs sur la Passion du Christ. I. La Chanson populaire du Vendredi Saint*. Rome 1976 (*Bibliotheca Helvetica Romana* XVI); W. Puchner, *Südosteuropäische Versionen des Liedes vom „Lazarus redivivus“*, *Jahrbuch für Volksliedforschung* 24 (1979), S. 81—126; ders., *Die Wiener Türkenbelagerung von 1683 im kretischen Volkslied und im rumänischen Bildungsschrifttum*, *Jahrbuch des Österreichischen Volksliedwerkes* 29 (1980), S. 59—75.

²⁾ Roderick Beaton, *Folk Poetry of modern Greece*. Cambridge Univ. Press 1980, S. 229, 2 Kt.

³⁾ M. Parry, *Studies in the epic technique of oral verse-making*. I. Homer and the Homeric style, *Harvard Studies in Classical Philology* 41 (1930), S. 73—141, II. The Homeric language as the language of oral poetry, ebenda 43 (1932), S. 1—50; A. B. Lord, *The Singer of tales*. Cambridge/Mass. 1960, ders., *Homer as oral poet*, *Harvard Studies in Classical Philology* 72 (1968), S. 1—46.

turalistische Ansatz des Verfassers scheint dabei auf den ersten Blick ein solches Pars-pro-toto-Vorgehen zu gestatten. Das Textsample beschränkt sich im wesentlichen auf Bibliotheken und leicht zugängliche Liedsammlungen, wobei allerdings wichtige Standardwerke unberücksichtigt blieben (Tefarikis, Leleku, Kliridis, Vutetakis, Melaina, Detorakis, Oikonomidis, Gusios, Petsis, Kyparissis, Rebelis, Psachos, Rigas, Merlier, Pulianos, Dieterich, Mavris-Papadopulos, Papazafeiropulos, Petrunias, Peristeris, Fafutakis, Vlastos, Papadaki, Papagrigorakis, Stamatiadis, Vrontis, Lüdecke, Mirasgezi und viele andere); die diesbezüglich durchgesehenen Periodika sind mit *Laografia*, *Kritika Chronika*, *Nea Estia*, eventuell noch *Thrakika*, *Kypriakai Spudai* und *Archeion Pontu* schnell genannt, an inediten Sammlungen wurde in sehr beschränktem Ausmaß das Volkskunde-Archiv der Akademie Athen (nur Hs *Luludopulu* 1903) und das Volkskunde-Archiv der Universität Ioannina (vier Varianten zum „Toten Bruder“) herangezogen. Das ist natürlich auch eine Frage der Hilfsmittel und Kontakte: Beaton hat die regelmäßig erscheinende griechische Volkskunde-Bibliographie im Jahrbuch des Forschungszentrums für Griechische Volkskunde der Akademie Athen sowie andere Lokalbibliographien und Einführungshandbücher (außer Kyriakidis 1965)⁴⁾ nicht benützt und offenbar auch nicht den Rat einschlägiger Fachkräfte und Institutionen gesucht. So zeigt die Sekundärliteratur Informationslücken und eine gewisse Unausgeglichenheit in der Einschätzung des Quellenwertes von Spezialliteratur: während man die Angaben zur Theorie der Oralität und zur schottischen Ballade noch nützlich finden wird, haben die Essays von W. B. Yeats und die Ausgewählten Gedichte *Goethes* in der englischen Übersetzung von M. Swales in einer so rigoros zusammengedrängten Fachbibliographie zur griechischen Volksdichtung nichts zu suchen; während bei gewissen Autoren Vollständigkeit in der Angabe auch nicht so einschlägiger Studien herrscht, sind andere wesentliche Liedforscher zum Großteil (z. B. D. Petropulos) oder völlig (z. B. G. Spyridakis) übergangen. Dieses Informationsdefizit bewirkt nun nicht nur die starke Einengung des Textmaterials, sondern auch, daß fundamentale theoretische Ansätze in der synoptischen Darstellung von Kontroversen einfach nicht zur Diskussion kommen. Nun ist dieses Bestehen auf Literaturbeherrschung kein bloßes Survival eines altväterisch-positivistischen Vollständigkeitsdranges, denn Beatons theoretische Ansprüche sind weitreichend (bedürfen also breiter empirischer Faktenbasis) und seine Auseinandersetzung mit anderen (Hypo) Thesen überaus kritisch.

Die Ergebnisse der Arbeit stoßen nichtsdestoweniger tatsächlich in den Hohlraum eines Forschungsdesiderats, als die theoretische Aufarbeitung und methodische Aufbereitung des schon unübersehbar gewordenen Textbestandes zum griechischen Volkslied de facto zu den dringlichen und ungelösten Fragen der griechischen Volkskunde zählt (der zweite Band der Akademie-Ausgabe der griechischen Volkslieder ist noch immer nicht erschienen, der erste Band aus dem Jahre 1962 inzwischen schon wieder revisionsbedürftig). Der Verfasser hat sich, methodisch vorbildlich, um keine Problemperspektive herumgedrückt, und kommt in manchen Detailfragen, freilich nicht immer ausreichend von der Kenntnis der bisherigen Meinungen zum Thema belastet, zu bemerkenswerten (wenn auch nicht abge-

⁴⁾ St. Kyriakidis, *Ἑλληνικὴ Λαογραφία. Μέρος Α΄. Μνημεῖα τοῦ λόγου*. Athen 1965.

sicherten) Ergebnissen. Die Validität und Relevanz dieser Ergebnisse ist unterschiedlich, in Anbetracht des beschränkten Textsamples sowie der selektiven Quellenrezeption, aber auch der unterschiedlichen Fragestellungen, Methoden und Spezialbereiche, auf die sich der Problemhorizont im Laufe der Arbeit erstreckt. Insofern bilden die einzelnen Kapitel ziemlich autonome Einheiten (und können auch nur als solche besprochen werden); dem Vollständigkeit implizierenden Titel wäre vielleicht besser ein „Studien zu . . .“ voranzustellen.

Die Einleitung (S. 1 ff.) beschäftigt sich vor allem mit Parrys und Lords strukturellem Ansatz der Oralität und wendet sich, mit etwas verspätetem Eifer, gegen Nik. Politis philologische Methode der Archetypenerschließung von Varianten durch Kontamination, eine Kritik, die schon lange in die griechischen akademischen Lehrbücher eingegangen ist. Die summarische Darstellung der Geschichte der griechischen Liedforschung ist in einigen Punkten originell (*Dionysios Solomos* und sein Kreis), in anderen unvollständig⁵⁾. Die ausführliche Kritik an Romantik und Nationalismus, Antike-Ideal und Byzanz-Ideologie als Antriebsmotivationen zum Studium des rezenten Volkslebens erübrigt sich heute, wenn man an die kritische Selbsteinschätzung der Disziplin in Griechenland selbst denkt⁶⁾.

Kap. 2 „The Demotic Tradition: the Songs“ (S. 13 ff.) hebt mit einer stellvertretenden Analyse des „Mikrokonstantinos“ an⁷⁾, wie er in den Vorbereitungsphasen der Feuertreter der „Anastenaria“ früher in Thrakien, heute in Griechisch-Makedonien gesungen wird. Es ist zwar von einer Autopsie die Rede, die Ausführungen zum rituellen Kontext des Liedes stützen sich aber bloß auf Michail-Dede 1973, Megas 1961 und Romaios 1964⁸⁾. Dutzende von Berichten und Analysen aus etwa vier Jahrzehnten dieser speziellen Brauchforschung werden nicht rezipiert⁹⁾. Auch die bulgarische Forschung zum Thema wird nicht tangiert, die Einordnung des griechischen Liedes in den internationalen Kontext nicht weiterverfolgt¹⁰⁾. Die rituelle Funktion des Liedes scheint auch eine sekundäre zu sein, da Mikrokonstantinos mit dem hl. Konstantin der Anastenaria offenbar nichts zu tun hat. Es

⁵⁾ G. Spyridakis, Volksliedforschung in Griechenland, *Jahrbuch für Volksliedforschung* 13 (1968), S. 81 ff.

⁶⁾ A. Kyriakidu-Nestoros, Ἡ θεωρία τῆς Ἑλληνικῆς Λαογραφίας. Athen 1978.

⁷⁾ Wichtige Literaturergänzung: P. Kavakopoulos — K. Romaios — P. Papatristodulu, Μουσικά κείμενα δημοτικῶν τραγουδιῶν τῆς Θράκης. Bd. I. Athen 1956.

⁸⁾ M. Michail-Dede, Τὸ Ἀναστενάρι — ψυχολογική καὶ κοινωνιολογική θεώρηση, *Thrakika* 46 (1973), S. 23—177; G. Megas, Ἀναστενάρια καὶ ἔθιμα Τυρινῆς Δευτέρας . . . *Laografia* 19 (1961), S. 472—534; K. Romaios, Διγενής — τὸ μεγάλο πρόβλημα τῆς καταγωγῆς τῶν ἀκριτικῶν τραγουδιῶν, *Archeion Pontu* 26 (1964), S. 197—230.

⁹⁾ Zur Bibliographie neuerdings W. Puchner, Beiträge zum thrakischen Feuereifer (Anastenaria/Nestinari) und zur thrakischen Karnevalsszene (Kalogeros/Kuker/Köpek-Bey). Anmerkungen zur Forschungsgeschichte und analytische Bibliographie, *Zeitschrift für Balkanologie* 17 (1981), S. 47—75.

¹⁰⁾ H. Stein, Zur Herkunft und Altersbestimmung einer Novellenballade. Helsinki 1979 (FF Communications No. 224).

folgt eine Varianten-Analyse des Liedes (S. 21 ff), die in theoretische Überlegungen zum Varianten-Begriff ausmündet: der Verfasser wendet sich gegen das philologische Stemma-Modell und zweifelt die Tragfähigkeit des Terminus überhaupt an, da, je nach Perspektive, jede Variante ja auch einen Prototyp darstellt. Überdies demonstriert er an gewissen Motivreihen, daß man, nach Maßgabe der jeweiligen Motivkombination, nach verschiedenen Seiten hin Brücken schlagen kann, bis zu prima vista völlig bezuglosen Liedern. Die Erforschung von Abhängigkeitsverhältnissen läßt sich insofern ad absurdum führen, da man mit wechselnden Motiv- und Formelkombinationen fast alles mit allem in Zusammenhang bringen kann. Bei manchen „Varianten“ eines Liedes stellt sich daher die Gretchen-Frage, ob es überhaupt noch dasselbe Lied ist. Nun sind solche Problematiken nicht unbedingt neu: in der Ethnomusikologie, in der Volksschauspielforschung und in der Märchenforschung ist man hier schon zu differenzierteren Modellen vorgestoßen, als es das Archetyp/Varianten-Schema ist. Der Verfasser rät daher, von thematischen Gruppierungen des Liedmaterials überhaupt Abstand zu nehmen und alle Versionen als „independent creations drawing on a common body of themes, imagery and even verbal expressions“ (S. 31) zu sehen. Der heuristische und praktische Ordnungswert dieser thematischen Gruppierungen für die Liedaufnahme wird nicht diskutiert. Auch die bestehenden Liedkategorien der griechischen Liedforschung ließen sich nicht halten, vor allem, wenn man an die stark wechselnde Funktion und den Kontext ein- und desselben Liedes denkt. Das sind sicher bedenkenswerte Einwände und Erkenntnisse, die auch der griechischen Liedforschung nicht fremd geblieben sind¹¹⁾; doch gilt es dabei auch die historische Gewordenheit der Liedarchive mitzureflektieren, aus deren Organisation sich diese Kategorien, unter spezifischen kulturhistorischen und wissenschaftstheoretischen Gegebenheiten, entwickelt haben. Grundsätzlich trifft aber Beaton's Kritik zu.

Kap. 3 „Structure of the Demotic Tradition: the Formula“ (S. 35 ff.) beginnt mit einer Entwicklung der Theorie der oralen Formula nach Parry und Lord und ihrer Nachfolge (die Feindifferenzierungen werden hier allerdings pauschal übergangen), wobei die Formelhaftigkeit nicht als exakte Wiederholung, sondern als strukturelle Repetition verstanden (und insofern ein schöpferischer Prozeß), als Grundgegebenheit auch der oralen Tradition der griechischen Volkspoesie angesehen wird. Die Sprachstilisierung des Liedes verläuft demnach nach feststehenden „patterns“: metrisch-architektonischen, syntaktischen und sinngemäßen. Diese Formelsysteme haben auch mnemotechnische Funktion, sind in Griechenland komplexer als bei den *guslari*; die Einzelformel, die mehreren Systemen angehören kann, aber nicht den gleichen Wortlaut haben muß, stellt die eigentliche Invariable der „poetischen Syntax“ des griechischen Volksliedes dar (wobei dieser Formelschatz auch von Sänger zu Sänger variieren kann), ein Kriterium von Oralität, die auch in der (Volks-)Literatur geläufig ist. Dieser theoretische Ansatz der „poetischen Syntax“ (Beaton selbst gibt nur wenige Beispiele solcher Formelverse; die Arbeiten der griechischen Liedforschung zu diesem Thema wer-

¹¹⁾ Z. B. K. Tsangalas, Die Problematik der Erforschung sozialer Funktionen von Balladen. 11. Arbeitstagung über Probleme der europäischen Volksballade (22.—24. Aug. 1980, Jannina). Ioannina 1981, S. 131—154.

den nicht referiert¹²⁾) ist von der byzantinischen Volkliteraturforschung schon aufgegriffen worden¹³⁾ und wird nun neuerlich vertieft¹⁴⁾.

Kap. 4 „Structure of the Demotic Tradition: Imagery and Themes“ (S. 58 ff.) exemplifiziert die Subtilität und den hohen Grad der Elaboriertheit der Bildwelt des griechischen Volksliedes, die feinen emotionellen Schattierungen und Ironien, die assoziative Struktur der Aussagen. An der bekannten Ballade vom „Toten Bruder“ werden Bildvariationen und Entwicklungsmöglichkeiten thematischer Motive abgehandelt. Die Themengeflechte bieten dabei eine Reihe von Austauschmöglichkeiten von Elementen, die in ausgewogener Symmetrie realisiert werden können, aber auch zu Transmission und Inversion des Handlungsganges führen. In dieser „ars combinatoria“¹⁵⁾ bietet die Tradition des Kulturkontexts ein Set von Formeln, Bildern und Themen (vom Sänger persönlich rezipiert oder als „pattern“ einfach kulturimmanent), die das individuelle Sängertalent selektiert und variiert. Der schöpferische Anteil des Sängers bleibt dabei zumeist unterbewußt; berühmte Sänger schaffen selbst eine „Tradition“, indem ihre von der Komunität anerkannte Version sanktioniert wird und weiter bestehen bleibt. — Der Abschnitt, nicht frei von Pauschalurteilen und Verallgemeinerungen bei relativ dünner Belegdichte, endet mit der Referierung der bezüglichen Erkenntnisse der Volksmusikforschung im Stile von Z. Kodály und B. Bartok sowie T. S. Eliots Ansichten zur Traditionsbezogenheit der Dichtung.

Kap 5. „The Emergence of Demotic Tradition“ (S. 74 ff.) wendet sich der außerordentlich komplexen Ursprungsfrage der Volksliedtradition zu. Seltsamerweise kommt die einzig wirklich elaborierte These zum Thema, St. Kyriakidis These vom Ursprung der mittel- und neugriechischen Ballade im hellenistischen Pantomimus (wiederreferiert bei Deter-Grohmann 1968 und Ioannu 1975), überhaupt nicht zur Sprache, obwohl die einschlägigen Arbeiten von Kyriakidis im Literaturverzeichnis aufscheinen¹⁶⁾. Der Verfasser beginnt mit einer Diskussion der Entstehung des 15-Silblers, wobei er Jeffreys (1974) These der Ableitung des *politischen* Verses aus dem lateinischen *versus quadratus* referiert, eine These, die übrigens schon H. Grégoire 1937 in einer Buchbesprechung zu S. Baud-Bovy vertreten hat¹⁷⁾; die These vom *politischen* Vers als byzantinischen Volksvers, vom

¹²⁾ Z.B. D. Petropoulos, Στερεότυποι σίχοι δημοτικῶν τραγουδιῶν. FS St. Kyriakidis, Thessaloniki 1953, S. 532—545.

¹³⁾ M. Jeffreys, Formulas in the Chronicle of Morea, *Dumbarton Oaks Papers* 27 (1973), S. 165—195.

¹⁴⁾ H. Eideneier, Zum Stil der byzantinischen Tierdichtung. XVI. Internat. Byzantinistenkongreß 1981, *Jahrbuch der Österr. Byzantinistik* 32/3 (1982), S. 301—306.

¹⁵⁾ P. Dronke, Learned lyric and popular ballad in the early middle ages, *Studi Medievali* 17 (1976), S. 1—40.

¹⁶⁾ Mit Ausnahme des deutschen Übersichtsartikels St. Kyriakidis, Zur neugriechischen Ballade, *Südost-Forschungen* 19 (1960), S. 326—343. I. Deter-Grohmann, Das neugriechische Volkslied. München 1968. G. Ioannu, Τὸ δημοτικὸ τραγούδι. Παραλογές. Athen 1975.

¹⁷⁾ M. Jeffreys, The nature and origins of the political verse, *Dumbarton Oaks Papers* 28 (1974), S. 141—195. H. Grégoire, Un grand et beau livre sur la chanson populaire grecque. *Byzantion* 12 (1937), S. 650—658.

Verfasser selbst vorsichtiger Kritik unterzogen, hat bisher allerdings kaum positives Echo gefunden¹⁸); Beaton, der hier eines der „heißen Eisen“ der mittelgriechischen Literaturwissenschaft der letzten Jahre aufgreift, unterschlägt aber sämtliche anderen Beiträge zur Frage nach dem Ursprung des Dekapentasyllabos in Byzanz (Koder 1969, Politis 1970, Koder 1971, Baud-Bovy 1973, Tiftixoglu 1974, Hörandner 1974, H. u. N. Eideneier 1979) und begnügt sich mit der Angabe von Alexiou/Holtons (1976) „selected critical bibliography“¹⁹). — Der Zweifel, ob die Paphlagonischen Sänger, die in der bekannten Arethas-Stelle²⁰) (10. Jahrhundert) angeführt sind, in Griechisch gesungen haben (S. 77), ist wohl kaum angebracht, da die kleinasiatischen Sprachen nach dem 6. Jahrhundert nicht mehr nachzuweisen sind, d. h. vom Griechischen verdrängt wurden²¹). — Ähnlich simplifizierend und nicht am letzten Stand ist die folgende Darstellung der Kontroversensituation zu *Digenis Akritas*. Der Verfasser bestreitet einen organischen Zusammenhang der Lieder mit dem Epos und bezweifelt die Datierung der Lieder ins 9. Jahrhundert. Es handle sich um zwei voneinander unabhängige Traditionen, wobei die Lieder erst die späteren Fassungen des Epos beeinflussen. Die sehr summarische Darstellung des ganzen Forschungskomplexes folgt allein Politis 1970 (ohne allerdings dessen Konsequenzen bezüglich des Zusammenhangs von Liedern und Epos zu ziehen), ohne die Forschungsberichte von Kyriakidis 1958, Beck 1966 und Beck 1971 überhaupt nur zu erwähnen²²). Vielmehr

¹⁸) Dazu neuerdings L. Politis, Νεώτερες απόψεις για τὴ γέννηση καὶ τὴ δομὴ τοῦ δεκαπεντασύλλαβου, *Praktika tis Akadimias Athinon* 56 (1981), S. 211—228.

¹⁹) J. Koder, Syméon le nouveau théologien, Hymnes. 1. Bd. Paris 1969 (Sources Chrétiennes 156). L. Politis, L'épopée byzantine de Digenis Akritas, problèmes de la tradition du texte et des rapports avec les chansons akritiques, *Atti del Convegno Internazionale sul tema: La poesia epica e la sua formazione* (Roma 1970), S. 551—581. J. Koder, Der Fünfzehnsilbler am kaiserlichen Hof um das Jahr 900, *Byzantinoslavica* 13 (1972), S. 214—219. S. Baud-Bovy, Ἡ ἐπικράτηση τοῦ δεκαπεντασύλλαβου στὸ ἐλληνικὸ δημοτικὸ τραγούδι, *Ellinika* 26 (1973), S. 301—313. V. Tiftixoglu, Digenis, das „Sophrosyne“-Gedicht des Meliteniotes und der byzantinische Fünfzehnsilbler, *Byzantinische Zeitschrift* 67 (1974), S. 1—63; W. Hörandner, Theodoros Prodromos, Historische Gedichte. Wien 1974 (Wiener Byzantinistische Studien, Bd. XI); H. u. N. Eideneier, Zum Fünfzehnsilbler der Ptochoprodromika. FS L. Politis, Thessaloniki 1979, S. 1—7. — M. Alexiou — D. Holton, The origins and development of *politikos stichos*: a selected critical bibliography, *Mantatoforos* 9 (1976), S. 22—34.

²⁰) S. B. Kugeas, Ἐρευναι περὶ τῆς ἐλληνικῆς λαογραφίας κατὰ τοὺς μέσους χρόνους. Α΄. Αἱ ἐν τοῖς σχολίοις τοῦ Ἀρέθα λαογραφικαὶ εἰδήσεις, *Laografia* 4 (1913), S. 236—270, bes. S. 239.

²¹) P. Charanis, Ethnic Changes in the Byzantine Empire in the Seventh Century, *Dumbarton Oaks Papers* 13 (1959), S. 23—44, bes. S. 26.

²²) Politis, L'épopée byzantine ...; St. Kyriakidis, Forschungsbericht zum Akritas-Epos, *Berichte zum XI. Internat. Byzantinisten-Kongreß*, München 1958, Heft II, 1; H.-G. Beck, Formprobleme des Akritas-Epos in: Beiträge zur Südosteuropa-Forschung anlässlich des I. Internat. Balkanologenkongresses in Sofia, München 1966, S. 137 ff.; H.-G. Beck, Geschichte der byzantinischen Volksliteratur. München 1971, S. 63—97.

wird die moderne Ideologisierung und Mythisierung des Helden von *scholastici minores* hervorgehoben. Lords Untersuchungen haben zwar formelhafte Kompositionselemente festgestellt, doch glaubt er nicht an orale Überlieferung²³). Eine solche nimmt der Verfasser allerdings für die Escorial-Version an, indem er Morgans These (1960) vom oralen Ursprung dieser Version im venezianischen Kreta modifiziert übernimmt²⁴). Er vergleicht hier (S. 82 ff.) mit dem „Armuris“-Lied, „roughly contemporay“ mit der Escorial-Urfassung (S. 84), in Unkenntnis der neueren Arbeiten von Karagianni 1976 und vor allem Alexiu 1979, der mit überzeugenden Argumenten (exakte Wiedergabe arabischer Toponymica) die Escorial-Handschrift ins 12. Jahrhundert zurückdatiert (S. 87) und Mavrogordatos These (1953) von der „kretischen Ballade“ entschieden zurückweist²⁵). Dadurch ist der gesamten folgenden Argumentation (Abschreiber des Escorial nimmt Formeln aus Akritika-Liedern auf, S. 84 ff.) weitgehend der Boden entzogen.

Kap. 6 „Function of the Demotic Tradition: Songs and History“ (S. 90 ff.) befaßt sich mit der Historizität der historischen Lieder, wobei als Axiom gilt, daß die Schilderung historischer Ereignisse nicht allein für den Beweis alter Traditionen genügen kann. Der Verfasser wendet sich zuerst der Frage von Archaismen in griechischen Dialekten zu (ohne Andriotis 1974 zu kennen, ohne die Frage der historischen Entwicklung der griechischen Dialekte anzuschneiden: Kapsomenos 1958)²⁶), sodann der Frage der Dialektformen in den Liedern, wobei er die in der satirischen Komödie „Babylonia“ (1836) von D. Vyzantios wiedergegebenen Sprachverhältnisse (Kommunikationsschwierigkeiten zwischen den Vertretern der einzelnen Provinzen) als real für die Epoche der ausgehenden Turkokratia nimmt, während es sich doch mehr um eine Sprachsatire vor dem Hintergrund des Sprachenstreites im 19. Jahrhundert aus der Sicht eines Anhängers der *katharevusa* handelt. Die Liedanalyse zur Kategorie „Lamentation auf den Fall einer Stadt“, bibliographisch unzureichend erfaßt, den Arbeiten von Herzfeld 1973 und Alexiou 1974 mehr als es scheint verpflichtet, kommt zum bemerkenswerten Schluß, daß diese Lieder zwar eine historische Angabe enthalten, aber keine historische Funktion mehr erfüllen (m. E. ist eine der wesentlichsten Funktionen dieser Lieder in der Analogie der Türkenkämpfer-Situation zu sehen, was sich besonders gut am kretischen Lied von der Zweiten Türkenbelagerung Wiens exemplifizieren

²³) A. B. Lord, Notes on Digenis Akritas and Serbocroatian epic, *Harvard Slavic Studies* 2 (1954), S. 375—383. In diesem Zusammenhang wäre auch zu erwähnen: A. Schmaus, Die balkanische Volksepik. Typologie und Kontinuitätsproblem, *Zeitschrift für Balkanologie* 1 (1963), S. 133—152.

²⁴) G. Morgan, Cretan Poetry: Sources and Inspirations. Chapter 2: Digenis in Creta, *Kritika Chronika* 14 (1960), S. 44 ff.

²⁵) I. Karagianni, Ὁ Διγενὴς Ἀκρίτας τοῦ Ἑσχοριάλ, συμβολὴ στὴ μελέτη τοῦ κειμένου. Diss. Ioannina 1976; St. Alexiu, Ἀκριτικά. Τὸ πρόβλημα τῆς ἐγκυρότητας τοῦ κειμένου Ε — Χρονολόγηση — Ἀποκατάσταση χωρίων — Ἑρμηνευτικά. Heraklion 1979. J. Mavrogordatos, Some notes on the Escorial and Russian versions of Digenes Akritas. FS St. Kyriakidis, Thessaloniki 1953, S. 463 ff.

²⁶) N. Andriotis, Lexikon der Archaismen in neugriechischen Dialekten. Wien 1974. S. G. Kapsomenos, Die griechische Sprache zwischen Koine und Neugriechisch, *Berichte zum XI. Internat. Byzantinisten-Kongreß*, München 1958, S. 1—39.

läßt)²⁷⁾, daß sie zur Gänze formelhaft sind, historische Gegebenheiten mehr oder weniger auswechselbar. Auch dies ist nicht gänzlich neu²⁸⁾. — Der Abschnitt über die Kleftenlieder stützt sich im wesentlichen auf A. Politis (1973); spezielle Arbeiten wie die von Spandonidis 1963, Steinmetz 1932, Vitti 1956 und 1958, und Baud-Bovy 1958 werden übergangen²⁹⁾.

Kap. 7 „The Song as Myth“ (S. 112 ff.) befaßt sich an sich mit der griechischen Ballade, doch das unhistorische Bewußtsein der Sänger führt dazu, daß eigentlich auch die historischen Lieder „Mythos“ zum Gegenstand haben. Die Konstatierung des Funktionsäquivalents von historischen und „mythischen“ Liedern, nämlich „synchronic reflection of cultural values, attitudes and aspirations“ (S. 112) ist in der Liedforschung wohl zur Selbstverständlichkeit geworden. Es folgt eine ausführliche Kritik an den Diffusionstheoremen der historisch-geographischen Schule („finnischen Schule“), in der Baud-Bovys (1936) These, gestützt und modifiziert von Megas 1971 und Bouvier 1976³⁰⁾, vom Ursprung vieler der ältesten griechischen Lieder in Kleinasien des 9.—10. Jahrhunderts einer methodischen Kritik unterzogen wird. Die Crux der komparativen Forschungen, der Nationalismus einerseits, die beschränkte Kenntnis ausländischer Kulturkontexte andererseits, geht allerdings nicht nur auf C. W. von Sydows lokale „Oikotypen“ (zitiert nach Thompson 1946, S. 440 f.) zurück, sondern natürlich auf die einzelnen nationalen Forschungstraditionen³¹⁾. Beaton versucht, diesen Nationalismus in Megas umfassender Studie zur „Ballade von der Arta-Brücke“ aufzuspüren³²⁾, indem er dessen Ablehnung einer Polygenese und die Datierung des Liedursprungs in den frühbyzantinischen Epirus als solchen interpretiert. In Anbetracht der kulturhistorischen Gegebenheiten auf der Balkanhalbinsel zur Zeit der Byzantiner und Osmanen (Umsiedlungen, Seminomadismus, Saisonarbeiter, Wanderbauern, Handelskarawanen usw.) ist eine unbeeinflusste parallele Entwicklung des Bauopfermotivs in der Ballade zwischen Peloponnes und Pannonien tatsächlich unwahrscheinlich. Das hat nichts mit Darwinismus zu tun. Des Autors strukturalistischer Versuch, ausgehend von der Tatsache, daß die Brückennamen wechseln und auch die Haar-Brücke (τῆς τρίχας τὸ γεφύρι) zum Jenseits vorkommt, die

²⁷⁾ Puchner, Die Wiener Türkenbelagerung . . .

²⁸⁾ Z. B. K. Romaios, Ἡ τεχνικὴ τοῦ προοιμίου τῶν τραγουδιῶν τῆς Ἀδριανούπολης καὶ τῆς Ἀγίας-Σοφίας, *Archeion tu Thrakiku Glossiku kai Laografiku Thissavru* 20 (1955), S. 343—356; M. Herzfeld, Τὸ ἄσμα τῆς πολιορκίας τῆς Ρόδου καὶ αἱ παραλλαγὴ του, *Kritika Chronika* 21 (1969), S. 494—498.

²⁹⁾ A. Politis, *Κλέφτικα*. Athen 1973; P. S. Spandonidis, *Οἱ Κλεφταρματολοὶ καὶ τὰ τραγούδια τους*. Athen 1963; A. Steinmetz, Untersuchungen zu den Kleftenliedern, *Laografia* 10 (1932), S. 305—380. M. Vitti, *Canti dei Rebelli Greci*. Firenze 1956; M. Vitti, *Stile ed autori dei canti Cleftici*, *Lares* 24 (1958); S. Baud-Bovy, *Études sur la chanson cleftique*. Athen 1958.

³⁰⁾ S. Baud-Bovy, *La chanson populaire grecque du Dodécanès. I. Les textes*. Paris 1936. G. A. Megas, *Τὸ τραγούδι τοῦ γεφυρίου τῆς Ἄρτας. Συγκριτικὴ μελέτη*. *Laografia* 27 (1971), S. 25—212; Bouvier, *Le mirologue . . .*

³¹⁾ S. Thompson, *The folktale*. New York 1946, S. 440—441.

³²⁾ Seltsamerweise wurde die deutsche Übersetzung der Studie in Buchform nicht rezipiert: G. A. Megas, *Die Ballade von der Arta-Brücke. Eine vergleichende Untersuchung*. Thessaloniki 1976 (Institute for Balkan Studies 150).

Arta-Brücke überhaupt als „lokalisierte“ Jenseits-Brücke zu identifizieren, muß als verfehlt betrachtet werden; ebenso der postulierte türkische Ursprung dieser Vorstellung (S. 123), die doch dem christlichen Mittelalter schon geläufig war³³). Es folgt noch eine kühne symbolische Interpretation des „*Mikro-Konstantinos*“ als sexuell zu *kurz* Gekommenen (daher Abreise, Haarschur der Braut usw.).

Der folgende Abschnitt Kap. 8 „One Tradition or Several?“ (S. 136 ff.) beschäftigt sich mit den Brauchliedern. Das generelle Statement für die Heischelieder, „that they are always performed by groups of children“ (S. 137), und daß die Gabenforderung immer auf Geld abziele, ist unrichtig und bedarf der Differenzierung³⁴). Die folgende Analyse des „*chelidonisma*“-Liedes entbehrt jeglicher breiteren empirischen Grundlage, da der Verfasser die essentielle Studie von Spyridakis 1967/68, mit Auflistung der gesamten Variaten und Bibliographie, nicht kennt³⁵). Die Frage nach dem Versmaß der Sieben- und Achtsilbler als Vorläufer des politischen Verses wurde schon von Kyriakidis 1923 und Spatalas 1960 behandelt³⁶). Die These von der ursprünglich schriftlichen Tradition der Kalanda-Texte darf nicht in dieser Form verallgemeinert werden, denn sonst hätten Liedtexte wie der „Hl. Basileios als Pflüger“ nicht entstehen können³⁷). Zur historischen und rituellen Entwicklung der Marienlamentation in und außerhalb der byzantinischen Meßliturgie ist die Arbeit von Pallas 1965 zu ergänzen³⁸). Die bibliographischen Angaben zu „Lidinos“ und „Zafiris“ sind gänzlich unzureichend und ephemer³⁹).

Kap. 9 „Historical Tradition“ (S. 151 ff.) bemüht sich um die historischen Lieder der *rimadoroi* auf Kreta und der *poitarides* auf Zypern, die als namentlich bekannte Berufssänger tatsächlich in einer anderen Tradition stehen. Die romantische Fauriel-These von den „blinden Bettlern“ bedarf keiner Erwähnung mehr. Weiterführend scheint der Denkansatz zu sein, die Popularität der Werke der

³³) P. Dinzelsbacher, *Die Jenseitsbrücke im Mittelalter*. Wien 1973.

³⁴) W. Puchner, *Brauchtumserscheinungen im griechischen Jahreslauf und ihre Beziehungen zum Volkstheater*. Wien 1977 (Veröffentlichungen des Österr. Museums für Volkskunde, Bd. XVIII), S. 129 ff.

³⁵) G. K. Spyridakis, Τὸ ῥῆμα τῆς χελιδῶνος (χελιδόνισμα) τὴν πρώτην Μαρτίου, *Epetiris tu Kentru Erevnis tis Ellinikis Laografias XX—XXI* (1967/68), S. 25 ff.

³⁶) St. K. Kyriakidis, Τὰ παιδιὰ τοῦ δεκαπεντασλλάβου, *Imerologion tis Megalis Ellados* 1923, S. 420 ff. Sämtliche Studien zum Volkslied nun im Band: St. Kyriakidis, Τὸ δημοτικὸ τραγούδι. Συναγωγὴ μελετῶν. Athen 1978; G. Spatalas, Ἡ στιχογραφία τῶν ἐλληνικῶν δημοτικῶν τραγουδιῶν. Athen 1960, und speziell: Τὰ κάλαντα καὶ ἡ μορφολογία τους, *Elliniki Dimiurgia* 8 (1951), S. 785 ff.

³⁷) G. A. Megas, Ὁ Ἀηβασίλης ζευγολάτης, *Nea Estia* 25 (1939), S. 36—38.

³⁸) D. I. Pallas, *Die Passion und Bestattung Christi in Byzanz*. München 1965 (Miscellanea Byzantina Monacensia 2).

³⁹) Essentiell P. N. Iriotis, Ὁ Λειδινὸς ἐν Αἰγίνῃ, *Laografia* 8 (1921/25), S. 289—296; K. Kakouri, „Dromena“ Champêtres. Le „Leidinos“, *L'Hellénisme Contemporain* 10 (1956), S. 188—212. D. M. Sarros, Λείψανα τῆς λατρείας τοῦ Λίνου καὶ Ἀδώνιδος ἐν Ἠλείῳ. Ὁ Ζαφείρης, *Deltion tis Istorikis kai Ethnologikis Etairias tis Ellados* V (1900), S. 347—351; K. Kakouri, Θάνατος — Ἀνάστασις. Athen 1965, S. 38 ff.

kretischen Literaturblüte mit diesen Sängern in Zusammenhang zu bringen (zur Memorierungskapazität der oralen Tradition in Kreta fehlt allerdings Mavromatis 1979)⁴⁰), nicht nur mit den Paarreimen und der „mantinada“-Struktur (für die „Erophile“ z. B. gar nicht gegeben)⁴¹). Auch die enorme epische Länge vieler zypriotischer Liedvarianten scheint mit den Berufssängern zu tun zu haben. Der Ursprung dieser historischen Tradition der „rima“ hängt wahrscheinlich mit dem Eindringen der Reimstruktur aus dem Westen im 15. Jahrhundert zusammen und ist ab dem 16. Jahrhundert sicher nachzuweisen. Ihre Funktion ist deutlich die der möglichst detaillierten Nachrichtenvermittlung. Die Institution des Berufssängers dürfte m. E. überhaupt mit dem westlichen Spielmannswesen zu tun zu haben. Jeffreys (1973) konnte allerdings auch schon im „Chronicle of Morea“ Zeichen von Oralität feststellen, obwohl die Chronik mit Sicherheit für Leser gedacht war⁴²).

Das letzte Kap. „Greek folk poetry and Writing“ (S. 179 ff.) setzt sich zuerst theoretisch, am Beispiel der schottischen Ballade, mit „romantischen“ Vorurteilen rund um Oralität und Literarität auseinander, um schließlich auf die griechische Liedentwicklung im 20. Jahrhundert einzugehen. Nicht das Schrifttum stellt die eigentliche Ursache für den Niedergang der oralen Tradition dar (Vorlesen ist auch noch kreative orale Tradition), sondern Schule und Bildung (laut Verfasser besonders die popularisierten „korrekten“ Versionen). Das ist sicher übersimplifiziert. Ein letzter Abschnitt beschäftigt sich, bibliographisch nicht ganz vollständig, mit den *rebetika*-Liedern und ihrer Entwicklung, mit den Partisanenliedern des Zweiten Weltkriegs und den Liedern auf die deutsche Okkupation (hier Kapsomenos 1979 zu ergänzen)⁴³), mit den kretischen *mantinades* und den Distichon-Wettkämpfen beim *Kataklysmos*-Fest auf Zypern (hier Cirili 1923 zu ergänzen)⁴⁴).

Thematische Reichweite und intellektueller Anspruch der Arbeit sind nun klar geworden. Die Ausführungen sind vielfach durch subtile theoretische oder methodische Problemstellungen, ausgeführt anhand ethnologischer und anthropologischer Sekundärliteratur, die sich jedoch nicht auf Griechenland bezieht, unterbrochen und nicht überall zusammenhängend. Harte Kernfragen der griechischen Liedforschung wie der Ursprung des *politischen* Verses und das *Akritas*-Problem sind unzureichend dargestellt. Andere Ansätze wie die der poetischen Syntax und der Formelverse enthalten weitreichende Denkanstöße. Die Komplexität der jeweiligen Fragebereiche ist aber zu hoch, um in so kurzen Abschnitten auch nur sinnhältig entfaltet zu werden, und die Fragebereiche selbst zu vielfältig, um in einer einzigen Arbeit tiefergehend tangiert zu werden. Die starke Einengung des empirischen Faktenfeldes birgt letztlich auch die Gefahr einer Einengung der

⁴⁰) G. K. Mavromatis, Στίχοι τῆς „Ρίμας Θρηνητικῆς“ τοῦ Πικατόρου σὲ κρητικὸ δημοτικὸ τραγούδι, *Kritologia* VII (1978), S. 81—100.

⁴¹) Beaton verweist nicht darauf, daß in den „rimes“ auch andere Versmaße auftauchen, z.B. der Elfsilbler (A. Luber, *Der iambische Hendekasyllabus in kretischen Volksliedern*. Görz 1880).

⁴²) Jeffreys, *Formulas* . . .

⁴³) E. G. Kapsomenos, *Τὸ σύγχρονο κρητικὸ ἱστορικὸ τραγούδι*. Athen 1979.

⁴⁴) G. Cirili, *La fête du „cataclysmos“ à Cypre*. *Kypriaka Chronika* 1 (1923), S. 72 ff.

Validität der elaborierten Thesen. Und das trifft sicher nicht zu Recht auf alle Gedankengänge zu. So bleibt das Buch anregend, ohne verbindlich zu sein. Die Kompetenz seines Verfassers ist nicht an allen Stellen überzeugend. Das darf weiter nicht wunder nehmen, denn zur Zeit ist wohl kaum ein Forscher in der Lage, alle die hier angeschnittenen Frageperspektiven wirklich gültig zu behandeln (oder auch nur tatsächlich die vollständige Literatur inkl. volkskundliche Sammelhandschriften zusammenstellen zu können). Dazu fehlen allzu viele wesentliche Vorarbeiten. Unter diesen Umständen ist es überaus schwierig, sich in der griechischen Liedforschung Lorbeeren zu holen, es sei denn mit Arbeiten spezifischerer Thematik. Es gereicht Beaton zur Ehre, ein teilweise schon a priori zum Scheitern verurteiltes Unterfangen ins Werk gesetzt zu haben, eine Art Vorgeschmack eines künftigen Handbuches zum griechischen Volkslied gegeben zu haben, in seiner kompromißlosen Fragestellung die Vielfalt der Probleme, die der Lösung harren, bewußt gemacht zu haben, und in manchen Denkansätzen neue Wege gegangen zu sein, die sich in Zukunft als fruchtbar erweisen können. In diesem Sinne ist zwar keine der bestehenden Forschungslücken der griechischen Liedforschung wirklich ausgefüllt, sondern das theoretische Defizit, das auf diesem Forschungssektor vorliegt, ist nur (schmerzlich) bewußter geworden. Insofern wird die vorliegende Arbeit sicher zu neuen wissenschaftlichen Arbeiten anregen — vielleicht auch den Verfasser selbst⁴⁵).

In Struktur, Methode und selbst Umfang gänzlich different ist die Arbeit von Saunier⁴⁶), die sich einer speziellen Thematik widmet, diese nach allen Richtungen hin ausschöpft, und von da aus zu allgemeineren Problematiken vorstößt. Der Verfasser stützt sich auf umfassende Literaturkenntnis und benützt auch die reichhaltigen Sammelbestände des Volkskunde-Archivs in Athen. Ziel der ausgedehnten Studie ist es, mentale Strukturen der neugriechischen Volkskultur sichtbar zu machen, indem der Autor, in sehr subtiler Weise, den Konnotationen des Begriffes „Übel“ und „Unrecht“ im griechischen Volkslied nachgeht. Es ist keine Frage, daß solche semantischen Kontextuntersuchungen ein hohes Maß an Sprachbeherrschung und Sprachgefühl sowie ein Gespür für Begriffsschattierungen voraussetzen. Auf diesem Sektor erreicht die Studie eine Subtilität, die Nic. Svoronos im Vorwort gebührend hervorhebt (S. 7—13), und die zweifellos an die Forscherpersönlichkeit gebunden ist. Interessanterweise, und sicher zu Unrecht, ist die profunde und voluminöse Studie in Griechenland selbst bisher ohne Echo geblieben.

Wert und Niveau der Arbeit liegt zum Großteil im Detail, entzieht sich daher einer Besprechung, so daß sich hier nur generelle Richtlinien nachzeichnen lassen. In der Einleitung (S. 19 ff.) wird das Vokabular, das untersucht werden soll, festgelegt: ἀδικία (κακό, ἀνομία, ἁμαρτία, κριμα usw.) und allgemeine Fragekreise wie orale Tradition, Liedentstehung, philologische Methode, historisches Lied, Disti-

⁴⁵) Zur Revision mancher Positionen vgl. inzwischen R. Beaton, „Digenis Akritas“ and modern Greek folksong: a reassessment, *Byzantion* LI (1981), S. 22—43; R. Beaton, Was *Digenis Akritas* an oral poem? *Byzantine and Modern Greek Studies* 7 (1981), S. 7—28.

⁴⁶) Guy Saunier, „Adikia“. Le Mal et l'Injustice dans les chansons populaires grecques. Préface de Nicolas Svoronos. Paris, Les Belles Lettres 1979. (Collection de l'Institut Français d'Athènes). S. 386.

chon, Variantenkomparation, Datierung, Liedkategorien usw. diskutiert. Der Verfasser geht aufgrund seiner profunden empirischen Erfahrung mit Begriffen, Termini und Kategorien behutsam um, so daß sie ihm nicht gleich im ersten intellektuellen Ansturm unter der Hand zerbrechen, sondern ihre relative (gewordene) Wertigkeit in einem vielschichtigen Netz von Aussageperspektiven weiterbehalten. Es kommt hier zu weitreichenden Schlußfolgerungen. Denkwürdig ist sicher seine Tabelle der Datierungskategorien, die folgende Zeitschichten vorsieht (S. 30f.): 1. Chansons archaïques, wozu der Verfasser mittelbyzantinische, vorakritische Lieder zählt wie die „Brücke von Arta“, den „Toten Bruder“ u. a. Themen, die z. T. auf antike mythologische Stoffe rekurrieren; 2. Chansons anciennes, akritische oder nicht-akritische Lieder aus der Zeit vom 9.—13. Jahrhundert; 3. Chansons modernes, Paläologenzeit—Türkenherrschaft bis zu den ersten Nationalbewegungen (13.—16. Jahrhundert), 4. Chansons recentes, historische Lieder und Kleftenlieder (16.—17. Jahrhundert), 5. Chansons contemporaines, Lieder nach der Revolution von 1821 und der Staatsgründung. — Es handelt sich hier um historische Tiefendimensionen, die jenseits aller „Altertümelei“ der frühen griechischen Liedforschung seit Baud-Bovys monumentaler Arbeit zum Volkslied auf der Dodekanes (1936) dauernd im Gespräch sind. Die Souveränität und stупende Quellenkenntnis Sauniers verleihen solchen Einsichten, die ohne theoretischen Absolutheitsanspruch vorgetragen sind, mit denen sich aber arbeiten läßt, das Ansehen der Evidenz.

Der erste Teil (*La Définition du Mal*, S. 33—132) ist dem Vokabular des „Bösen“ gewidmet: gerecht—ungerecht (wobei „Recht“ über den juristisch definierten Begriff hinausgeht), der religiöse Aspekt des Bösen (Anomie, Sünde, καῖμα), Formbildungen dieses Vokabulars (wie z. B. „δὲν εἶναι καῖμα κι ἄδικο“), wobei auch ganze Liedkategorien, die das Unrecht zum Thema haben, in erschöpfender Variantenanalyse dargestellt werden.

Der zweite Teil (*Le mal dans la famille et la société grecques*, S. 133—223) beschäftigt sich mit den sozialen Konsequenzen des Bösen: hier werden Liedtypen abgehandelt mit Motiven wie der böse Bruder, die kriminellen Eltern, aber auch Gerechtigkeitskritik an den menschlichen Sitten und Institutionen (das sitzengelassene Mädchen, Gefängnis, Emigration). Die Liedanalyse ist in diesem Abschnitt sehr dicht und mit großer Sachkenntnis gearbeitet.

Der dritte Hauptabschnitt (*La représentation de la mort*, S. 225—350) gründet auf einer älteren Studie des Autors und behandelt das absolute Übel der Menschheit, den Tod, in allen seinen Aspekten, wie er sich in den Liedkategorien (Moirologien, Lieder der Unterwelt usw.) manifestiert: als Ruin der sozialen Strukturen, als noetisches Skandalon, die Verzweiflungsattitüde, frühzeitiger Tod, der Tod als krimineller Casus und die Verantwortlichkeit für ihn, die Person des Charos und die Verantwortlichkeit Gottes. Eine absolut „biophile“ Lebensphilosophie, wie sie im griechischen Volkslied gegeben ist, kennt das Phänomen des Todes nur unter absolut negativem Vorzeichen: als Verbrechen wider die Natur und das Leben, für dessen Existenz sogar Gott selbst zur Rechenschaft gezogen wird. Es ist keine Frage, daß diesen Topoi vor- und außerchristliche Vorstellungsschichten zugrunde liegen.

Das Buch ist voll der wesentlichen Einsichten in die mentalen Strukturen der griechischen Volkskultur, bietet doch Oralität und Kollektivität Grundideen und interaktionsregulierende Vorstellungen, Weltbild und Lebensbewältigung in ge-

Neuere Studien zur griechischen Volksliedforschung

reinigter, von vielen Sängergenerationen approbierter und von vielen Mikrosozietäten sanktionierter Form. Trotzdem die Arbeit immer sachnahe bleibt, und weitläufige theoretische Exkurse vermeidet, sind viele der gewonnenen Einsichten ebenso weitführend wie Beaton's theoretische Ansätze, aber weit gesicherter, da sie sich auf das Totum des zugänglichen Materials stützen. Saunier zählt sicher heute zu den besten Kennern der schwer überschaubaren Materie, Beaton vielleicht schon morgen.